

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 7

Artikel: Die Aussichten des Fünfjahresplanes
Autor: Kautsky, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-330651>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Aussichten des Fünfjahresplanes.

Von Karl Kautsky.

Vorliegende Arbeit ist die Vorrede zur englischen, französischen und holländischen Ausgabe der Schrift des Verfassers «Der Bolschewismus in der Sackgasse», Berlin 1930, Verlag J. H. W. Dietz Nachf.

I.

Das Original der vorliegenden Arbeit wurde im Frühsommer 1930 abgefaßt, zu einer Zeit, wo der Kampf um die Kolchose die Gemüter Sowjetrußlands aufs tiefste erregte. Seitdem hat sich nichts ereignet, was mich veranlassen würde, an meinen Ausführungen etwas zu ändern. Als das wichtigste Ereignis im Bereiche der Sowjets, das seit dem Erscheinen meiner Schrift zu verzeichnen ist, darf man die Monsterkomödie des Moskauer Prozesses betrachten, der am 25. November 1930 begann. Er wurde gegen acht leitende Ingenieure geführt, die sich mit höchst seltsamem Eifer dazu drängten, sich selbst nicht bloß als Gegenrevolutionäre und Saboteure, sondern auch als charakterlose Halunken anzuklagen.

Für jeden, der sehen konnte und wollte, bezeugte dieser Prozeß deutlich, daß Stalin und seine Leute bereits mit dem Mißerfolg ihres Fünfjahresplanes rechnen und heute schon nach Sündenböcken suchen, auf die sie die Schuld abwälzen können.

Indes hat der Prozeß den heutigen Herren Rußlands nicht geholfen, ihre Lage nur verschlechtert. Wenn er etwas dertat, so war es die tiefe Kluft, die zwischen diesen Herren und der Mehrheit der Ingenieure und sonstigen Intellektuellen im Staate gähnt. Er bezeugte, mit welchem Haß, welchem Mißtrauen die besten Köpfe Rußlands von seinen Lenkern angesehen, wie sie bespitzelt und in welch unwürdiger Abhängigkeit sie gehalten werden, die ihnen jedes frohe Arbeiten, jede Initiative unmöglich macht. Der Prozeß selbst hat wohl nicht bei der Herrenklasse, aber bei den arbeitenden Massen vermehrten Haß, vermehrtes Mißtrauen gegen die Intellektuellen gesät, bei diesen selbst aber ihre Angst und Unselbständigkeit aufs höchste gesteigert, wodurch sie zu jeder leitenden Funktion im Produktionsprozeß unfähig werden. Und doch ist ohne sie die russische Wirtschaft nicht höher zu entwickeln oder auch nur im bisherigen Ausmaß fortzuführen.

Ein modernes Gemeinwesen bedarf zu seinem Gedeihen nicht nur geschulter und tatkräftiger Handarbeiter, sondern nicht minder zahlreicher Intellektueller mit hohem Wissen und großer Selbständigkeit, die dem Gemeinwesen mit freudiger Hingabe dienen. In Rußland hat der Zarismus das Aufkommen einer solchen Intelligenz stets zu verhindern gesucht. Trotzdem bildete sie sich auch dort, allerdings nicht allzu zahlreich. Der Bolsche-

wismus hat die Intellektuellen, die er vorfand, den «Bourgeois» gleichgesetzt, soweit sie nicht auf den Kommunismus schworen. Er hat sie erschlagen oder gelähmt.

Damit lähmte er auch die großen Betriebe im Lande selbst, wie viele er auch aufbauen mag.

Gerade in den letzten Monaten teilt die kommunistische Presse die stolzesten Zahlen über die gewaltigen Fortschritte mit, die von der russischen Industrie nach dem Fünfjahresplan gemacht wurden.

Dieser Plan beruht bekanntlich darauf, daß für fünf Jahre lang der bisher schon sehr dürftige Konsum der Bevölkerung Rußlands an Lebensmitteln und Kulturgütern auf ein ganz unerträgliches Minimum herabgedrückt wird, zum Sterben ein wenig zuviel, aber zum Leben viel zuwenig. Durch diese Einschränkung des Konsums soll das bisherige Zurückbleiben der jährlichen Produktion hinter dem Konsum, das zu ständiger Verarmung des Staates und der Bevölkerung führte, in einen Ueberschuß verwandelt werden, den man zur Anschaffung und Erbauung neuer Fabriken, Kraftzentralen, Maschinen und sonstiger Produktionsmittel verwenden will. Damit werde am Ende der fünf Jahre ein neues, hochindustrielles Rußland erstanden sein, das alles in Ueberfülle produziere. Das bisherige Elend werde sich in eitel Freude und Glanz verwandeln, das russische Volk alle andern Völker überragen. Die fünf Jahre der schmutzigsten Armut und Verkommenheit seien nichts anderes als ein Fegefeuer (purgatory), wie es die Katholiken als Durchgangsstadium zur ewigen Seligkeit des Paradieses betrachten.

Diese Vorstellung, es sei möglich, durch eine furchtbare Hungerkur von fünf Jahren ein Volk aus bitterstem Elend zu höchstem Ueberfluß emporzuheben, erschien mir so naiv, daß ich es zuerst nicht für nötig hielt, viel Worte darüber zu verlieren. Doch habe ich erst jüngst die Erfahrung machen müssen, daß Männer, vor deren ökonomischem Verständnis ich den größten Respekt habe, sich neuerdings wieder durch die Ziffern der Sowjetstatistik blenden lassen und ernsthaft mit der Möglichkeit rechnen, der Fünfjahresplan werde durchgeführt werden und die von seinen Urhebern versprochenen Wirkungen würden eintreten.

Daher seien hier noch einige Bemerkungen darüber gemacht, zur Ergänzung des in dem vorliegenden Buche Gesagten.

Wir brauchen uns nicht bei einer Untersuchung der dort, wo sie optimistisch sein will, so unzuverlässigen Sowjetstatistik aufzuhalten. Wir wollen zugeben, daß der Fünfjahresplan insofern gelungen ist, als es möglich wurde, aus den hungernden Massen Rußlands einige Ueberschüsse an Produkten herauszupressen, die im Auslande verkauft und deren Erlös dazu benutzt werden konnte, Maschinen zu erwerben und Neubauten zu errichten. Sicher nicht in dem wahnsinnigen Ausmaß, wie der

Fünfjahresplan es verheißt. Das ist ganz ausgeschlossen. Aber doch bis zu einem nicht unerheblichen Grade. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß es gelingt, die Produktion entsprechend zu steigern und den Bankerott aufzuhalten, der die ganze Sowjetwirtschaft bedroht.

Die Bolschewiki behaupten, sie seien die getreuesten oder vielmehr die einzig getreuen Schüler von Karl Marx. Ihr Marxismus beschränkt sich leider darauf, die Marxschen Werke als heilige Schriften zu betrachten, in denen sie nach einzelnen Sätzen suchen, die sie in ihrem Sinne deuten. Dagegen ist ihnen jener Marxismus fremd, der mit marxistischer Methode kritisch und von strengster Wahrheitsliebe erfllt die Erscheinungen der Gegenwart untersucht.

Als gute Marxisten mtten sie in dem zweiten Bande des «Kapitals» zu Hause sein. Dort führt Marx aus, daß die verschiedenen Zweige der Produktion stets in einem, durch die jeweiligen technischen und sozialen Bedingungen gegebenen Verhältnis zueinander stehen mtten, soll das wirtschaftliche Gefuge nicht in Unordnung geraten. Eine bestimmte Menge von Produktionsmitteln mußt der Produktion von Mitteln des persönlichen Konsums gewidmet sein. Davon mußt wieder ein bestimmter Teil der Produktion von Lebensmitteln dienen, ein anderer Teil der Produktion von Kulturmitteln. Eine zweite große Gruppe von Produktionsmitteln mußt in den Dienst der Herstellung neuer Produktionsmittel gestellt werden, sowohl um abgenutzte zu erneuern wie um die Produktion zu erweitern.

Worin besteht nun der Fünfjahresplan? In nichts anderem als der riesenhaften Störung der notwendigen Proportionalität der Produktionszweige. Er reduziert die Produktion vieler Konsummittel, wenigstens jener, die im Inlande konsumiert werden. Wenn ein Land Getreide baut, um dafür Maschinen einzutauschen, hat es vom Standpunkt der heimischen Konsumtion nicht Konsumtionsmittel, sondern Produktionsmittel produziert. Die Erzeugung der Konsumtionsmittel wird eingeengt, dagegen die Produktion der Produktionsmittel ausgedehnt. Erst wenn diese Ausdehnung in hohem Maße gelungen ist, soll die Produktion der Konsummittel entsprechend gesteigert werden.

Doch auch die Produktion von Produktionsmitteln wird nicht auf allen Gebieten gleichmäßig gesteigert. Manche werden bevorzugt, andere vernachlässigt. Vor allem waren es in Rußland die Bedürfnisse des Militarismus und nicht die der Produktion, die bei der Errichtung neuer Industriesttten berücksichtigt wurden. In der Kriegsführung von der Industrie des Auslandes unabhängig zu werden, das ist bei ihrem industriellen Neuaufbau das stärkste Bestreben der Sowjetregierung. Die Schwerindustrie wird nicht zum wenigsten deswegen so sehr bevorzugt, weil, wie die «Iswestja» sagt, selbst viele ihrer Betriebe, die Friedenszwecken dienen, leicht zur Fabrikation von Gewehren, Kanonen,

Tanks und ähnlichen Kriegsinstrumenten brauchbar gemacht werden können.

Anderseits scheint man in Rußland vergessen zu haben, daß zu den unentbehrlichen Produktionsmitteln auch die Transportmittel gehören. Der Prozeß der Produktion erheischt nicht bloß Veränderungen des Stoffes, sondern auch Veränderungen des Ortes.

Nun ist es auffallend, wie in demselben Maße, in dem über gewaltige industrielle Neuanlagen berichtet wird, die Nachrichten über den Niedergang des Eisenbahnwesens sich häufen. Erst jüngst, am 5. Januar 1931, veröffentlichte die Moskauer «Ekonomitscheskaja Schisn», ein führendes Organ der russischen Wirtschaftspolitik, einen langen Artikel über die «Erkrankung» des Transportwesens, wofür das Blatt namentlich die gänzlich unzureichende Ernährung der Eisenbahner verantwortlich macht.

«Nach den Angaben des Verkehrskommissariats betrug die Anzahl der der Beförderung harrenden unverladenen Warenmengen am 9. Januar rund 50,000 Waggons gegen 3514 am gleichen Tag des Vorjahres.» Dabei hat die Zahl der beschädigten Lokomotiven zugenommen und die Reparaturen werden immer mangelhafter. «Die Reparaturen von Lokomotiven sind im Oktober und November nur zu 57 Prozent durchgeführt worden. Was den Wagenbau in den Werken des Verkehrskommissariats anbelangt, so sind in den Monaten Oktober und November nur vier Prozent des Planes durchgeführt worden.»

Was kann die Beschaffung und Erbauung zahlreicher und ungeheurer neuer Produktionsmittel nützen, wenn die Transportmittel nicht nur nicht zunehmen, sondern sich verschlechtern? Wie soll man da der Industrie vermehrte Rohstoffe und Brennmaterialien zuführen und die fertigen Produkte an die Konsumenten heranbringen? Wie die RSD. (Mitteilungsblatt der russischen Sozialdemokratie) vom 22. Januar 1931 berichtet, ist die Produktion der Textilindustrie Rußlands im Jahre 1930 hinter der des Vorjahres zurückgeblieben, weil es an Rohstoffen mangelte und ein Teil der Fabriken für sechs Wochen stillgelegt werden mußte. Wir werden kaum fehlgehen, wenn wir die Hauptschuld daran dem Verfall der Eisenbahnen zuschreiben.

Am bedenklichsten aber muß es wirken, daß die Menge der für die Bevölkerung bestimmten Konsummittel aufs ärgste eingeschränkt wird, um Mittel zum Ankauf und Neubau von Produktionsmitteln zu gewinnen und diese zu vervielfachen. Was die Kapitalisten Europas und Amerikas unter dem Druck der Krise vornehmen, die Löhne herabsetzen, um ihre Akkumulation von Kapital zu steigern, das betreiben die Sowjetgewaltigen auf Grund ihres Fünfjahresplanes systematisch dank ihrer übermächtigen Zwangsgewalt gegenüber den Arbeitern. Und was die Kapitalisten in dieser Beziehung tun, ist schüchtern gegenüber dem, was in Rußland geschieht, wo zwar nicht so sehr die Geld-

löhne fallen, aber dafür die Preise aller Konsummittel phantastisch steigen, so daß die Massen in Hunger und Schmutz versinken.

Die Verkürzung der Konsummittel ist aber nicht etwa eine Angelegenheit bloß der Konsumenten, die für den Fortgang der Produktion gleichgültig ist. Es sind zwar nicht alle Konsumenten Produzenten, wohl aber alle Produzenten gleichzeitig auch Konsumenten. Von der Höhe ihres Konsums hängt nicht bloß die Höhe des Absatzes der produzierten Güter, sondern auch die Höhe der Produktivkraft der Nation ab.

Der Mensch ist das wichtigste unter den Produktionsmitteln. Er allein setzt diese in Bewegung, läßt sie funktionieren. Ohne ihn ist jede Maschine nur altes Eisen, jede Fabrik nur ein Haufen Ziegel und Zement. Das wird sehr oft vergessen, aber nirgends mehr als in Sowjetrußland. Man vermeint dort, es genüge, die Zahl der vorhandenen Maschinen binnen fünf Jahren zu verdreifachen, um in diesem kurzen Zeitraum auch die industrielle Produktion zu verdreifachen. Danach, ob man auch fähig sei, die Zahl der für diese Maschinen erforderlichen Arbeiter, Werkmeister, Ingenieure binnen fünf Jahren zu verdreifachen, fragte man nicht. Im Gegenteil, die Leiter der russischen Wirtschaft dünkten sich furchtbar schlau und ökonomisch zu sein, wenn sie die Mittel zur Verdreifachung der Maschinenzahl durch Methoden gewannen, die die Arbeitskraft, Intelligenz und Selbständigkeit der vorhandenen Industriearbeiter und damit ihre Produktivkraft aufs tiefste herabsetzten. Man sah nicht ein, daß es vor allem gelte, die Leistungsfähigkeit der menschlichen Produktivkräfte zu heben, dann würden sich die Ueberschüsse von selbst vermehren, die durch diese Kräfte produziert würden, und damit auch die Fähigkeit wachsen, vermehrte und verbesserte materielle Produktivkräfte zu erzeugen und anzuschaffen.

Allerdings würde es den Bolschewiki nichts nützen, wenn sie dies erkennen würden. Denn die eben beschriebene Methode der Hebung der Leistungsfähigkeit der Arbeiter setzt einen hohen Grad von Bewegungsfreiheit voraus, also weitgehende Demokratie. Warum die Bolschewiki diese nicht gewähren können, ohne Selbstmord zu begehen, hoffe ich im vorliegenden Büchlein gezeigt zu haben.

Es gehört zum Wesen der russischen Autokratie, daß ihre Vertreter die Menschen verachteten, über die sie herrschten und die sie nur als zitternde, willenlose Sklaven kennen lernten. Darauf wähnten sie stets, dem reichen und mächtigen Westen Europas ebenbürtig zu werden, ja ihn zu übertreffen, wenn sie dessen technische Behelfe übernahmen, nicht aber seine Freiheiten, die allein das Aufkommen jener Forscher, jener Organisatoren, aber auch jener energischen und selbstbewußten, gut geschulten Arbeiter ermöglichten, auf denen die überlegene Technik und Oekonomie des Westens beruhte. Das hat keiner

der Autokraten erkannt, die Rußland eine überlegene Stellung in der Welt verschaffen wollten, von Peter dem Großen an bis Lenin und Stalin. Darum gilt auch heute noch von diesen Selbstherrschern das Wort, das Napoleon I. von ihnen prägte: je mehr man sie kratzt, desto mehr kommt der Tartar zum Vorschein. Sie vermögen in keiner Weise eine der in Europa herrschenden auch nur nahe kommende, geschweige denn überlegene Form des Staates und der Produktion zu schaffen. Je ungeheuerlicher ihre Versuche in dieser Richtung, um so tiefer der Fall, der dem Mißlingen folgen muß.

Wie sehr der Mangel an leistungsfähigen Arbeitern, nicht bloßen Handlangern, die Anwendung der neu angeschafften Produktionsmittel einengt, dafür nur ein Beispiel, das die «Prawda» (Moskau) mitteilt, das offizielle Organ der Kommunistischen Partei Rußlands. Es sind im russischen Reich drei Riesenwerke zur Herstellung von Traktoren errichtet worden, in Leningrad, Stalingrad, Charkoff. Nach dem Plan sollten sie im Laufe des Januars zusammen 2370 Traktoren liefern. Nach dem Bericht der «Prawda» vom 12. Januar lieferten sie in den ersten fünf Tagen des Monats nur neun täglich. Das würde nicht ganz 300 im Monat ausmachen, also weniger als 13 Prozent der durch den Plan vorgeschriebenen Menge.

Es werden also nicht einmal die *Quantitäten* des Planes erreicht. Wie es mit den *Qualitäten* der unter diesem Plan erzeugten Produkte steht, darüber berichte ich im vorliegenden Büchlein selbst.

Nicht mit Triumph und Schadenfreude mache ich diese Feststellungen, sondern mit tiefer Betrübnis. Denn der Bankerott des Fünfjahresplanes, den sie anzeigen, trifft zunächst vor allem die Masse des russischen Volkes selbst, seine Bauern und Arbeiter, seine Ingenieure und Lehrer, Aerzte und Forscher. Die Kommunisten sind die letzten, die das Unheil verspüren werden. Was uns von ihnen trennt, ist nicht das Ziel, das sie mit dem Fünfjahresplan erreichen wollen. Geht es doch dahin, Rußland auf eine höhere Stufe zu erheben, den Wohlstand seiner Massen zu steigern. Was ich ihnen vor allem vorwerfe, mehr noch, als die abscheulichen Mittel, die sie anwenden, ist, daß sie dies Ziel nicht erreichen werden und daß durch ihren Plan nur eines realisiert wird: das ist die Konservierung und Verstärkung der Grundlage, auf die er aufgebaut ist, nämlich die ungeheure Verelendung und Degradierung des ganzen russischen Volkes.

II.

Es ist nicht das erstmal, daß es mich mit Bedauern erfüllt, konstatieren zu müssen, die Methoden des russischen Kommunismus müßten das Gegenteil dessen erreichen, was sie versprechen. Ich war in der gleichen Lage schon in den letzten Wochen des Jahres 1917, in den ersten des ihm folgenden Jahres, damals,

als die Bolschewiki versprachen, die Diktatur der Sowjets aufzurichten — noch nicht die der Kommunistischen Partei und noch nicht die des Proletariats allein, sondern die der Proletarier und der Bauern. Aus dieser Diktatur sollte ohne weiteres eine sozialistische Gesellschaft hervorgehen.

Fast alle meine politischen Freunde waren damals begeistert von diesem Ereignis. Wie gern hätte ich mich ihnen angeschlossen! Wohl sagte ich mir: Wenn Lenin recht hat, dann ist meine ganze Lebensarbeit umsonst gewesen, die der Verbreitung, Anwendung und Weiterentwicklung der Gedankenwelt meiner großen Meister Marx und Engels diente. Mir war natürlich bekannt, daß Lenin der orthodoxeste der Marxisten sein wollte. Aber wenn ihm das gelang, was er anstrehte und versprach, dann wurde dadurch bezeugt, daß die gesellschaftliche Entwicklung nicht nach ehernen Gesetzen vor sich geht und daß die Ansicht falsch sei, ein moderner, lebenskräftiger Sozialismus könne sich nur dort selbstständig entwickeln, wo ein hochentwickelter industrieller Kapitalismus ein nicht minder hochentwickeltes industrielles Proletariat geschaffen hat.

Diese Ansicht hatten die Marxisten Rußlands energisch verfochten. Dadurch unterschieden sie sich von andern Sozialisten Rußlands, die der Meinung waren, das Gemeineigentum am Boden, wie es im russischen Dorfe noch herrschte, allerdings in raschem Verschwinden begriffen, erleichtere in Rußland mehr als in jedem andern Lande den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft.

Die Marxisten bekämpften diese Anschauung als utopistisch. Sie waren der Ueberzeugung, die Revolution, die sie in Rußland erwarteten, könne dort nur den Weg zur vollen Entwicklung des Kapitalismus frei machen. Erst wenn dieser hochgekommen sei, werde eine sozialistische Gesellschaft möglich. Die Länder des industriellen Westens Europas müßten denen des Ostens auf dem Wege zum Sozialismus vorangehen.

Mit den andern Marxisten war auch Lenin dieser Ueberzeugung bis zur Revolution von 1917. Da geschah das ganz Unerwartete: die Verhältnisse verschafften Lenin, dem bis dahin verfeindeten illegalen Emigranten, der sich verbergen mußte, wenn er Rußland betrat, mit einem Male die volle Staatsmacht. Diese schwindelerregende Schicksalswende verdrehte ihm den Kopf und verdrehte auch seine bisherige theoretische Ueberzeugung in ihr Gegenteil. Jetzt wurde er plötzlich der Meinung, die so wenig zahlreiche, so rückständige Schicht der Industriearbeiter in Rußland sei imstande, mit einem Male sofort in den Sozialismus hineinzuspringen und den ganzen Staat sozialistisch umzugestalten. Allerdings vermochten sie das nur dann, wenn sie sich von einem Häuflein Ideologen führen ließen, die so kühn und rücksichtslos seien wie Lenin selbst und sein Anhang, die Bolschewiki.

Gelang es ihnen, ihre Erwartungen und Versprechungen wahrzumachen, so bedeutete das einen riesenhaften Erfolg für sie und für das russische Volk. Die Lehre des Marxismus ließ sich dann jedoch nicht mehr aufrechterhalten. Sie war als falsch erwiesen, aber freilich dafür dem Sozialismus ein glänzender Triumph bereitet, der Weg zur sofortigen Beseitigung aller Not und Unwissenheit der Massen in Rußland betreten und der übrigen Welt gewiesen.

Wie gern hätte ich geglaubt, es sei möglich! Wie gern mich davon überzeugen lassen! Die gewaltigste, bestbegründete Theorie muß weichen, wenn sie durch die Tatsachen widerlegt wird. Aber freilich, es müssen Tatsachen sein, nicht bloße Projekte und Versprechungen.

Wenn auch zweifelnd, betrachtete ich doch die ersten Schritte der Bolschewiki mit wohlwollender Erwartung. Ich hielt es für unmöglich, daß sie sofort den Sozialismus erreichten, wie sie wünschten. Aber sie waren doch scharfsinnige, kenntnisreiche Leute und sie hatten eine große Macht errungen. Vielleicht gelang es ihnen, neue Wege zur Hebung der arbeitenden Massen einzuschlagen, von denen auch die Völker des Westens lernen konnten.

Doch mein erwartungsvolles Wohlwollen dauerte nicht lange. Immer deutlicher sah ich zu meinem Schmerz, daß die Bolschewiki ihre Situation völlig verkannten, sich bedenkenlos an Aufgaben heranmachten, für deren Lösung alle Vorbedingungen fehlten, und daß sie bei ihrem Bestreben, das Unmögliche mit brutaler Gewalt zu erzwingen, Wege einschlugen, auf denen die arbeitenden Massen ökonomisch, intellektuell, moralisch nicht gehoben, sondern vielmehr noch tiefer herabgedrückt wurden, als es Zarismus und Weltkrieg bereits bewirkt hatten.

Da erschien es mir geboten, die Bolschewiki dringend vor dem Wege zu warnen, den sie beschritten. Ich tat es noch im Kriege im Sommer 1918 in der Schrift «Die Diktatur des Proletariats» (Wien). Ich hielt mich um so mehr für dazu berufen, meine warnende Stimme ertönen zu lassen, als ich nächst der deutschen und österreichischen Sozialdemokratie mit keiner in so engen Beziehungen stand — und stehe — wie mit der russischen.

Seit 1880 in regstem Verkehr mit der russischen sozialistischen Emigration, hatte ich das Glück, die Begründer der russischen Sozialdemokratie als Freunde zu gewinnen, vor allem Axelrod, aber auch Plechanoff, Vera Sassulitsch, Leo Deutsch. Die Mitglieder der jüngern Generation der russischen Sozialdemokraten erwiesen mir die Ehre und Freude, mich ebenso wie Plechanoff und Axelrod zu ihren Lehrern zu zählen.

Zum großen Teil wurden sie auch meine persönlichen Freunde — ebenso auf der einen Seite Martoff, Dan, Abramowitsch usw., wie auf der andern Lenin, Trotzky, Rakowsky usw.,

mit denen zeitweise eng verbunden waren Parvus und Rosa Luxemburg. In engstem, regstem Verkehr mit meinen russischen Freunden und Schülern, der nun ein halbes Jahrhundert andauert, haben wir uns gegenseitig angeregt. Diesem Umstand vor allem verdanke ich meine Einsicht in russische Verhältnisse.

Jetzt war der Moment gekommen, meinen russischen Freunden den Dank für das abzustatten, was ich von ihnen gelernt hatte und teilzunehmen an ihren intensiven Diskussionen über den einzuschlagenden Weg. Ich tat es, um mein Gewissen zu salvieren, nicht weil ich einen praktischen Erfolg erwartete. Wie hätte eine einzelne deutsche Schrift mitten im Kriege, die in Wien erschien, auf Petrograd und Moskau wirken können! Sie gelangte den meisten Bolschewiki gar nicht zur Kenntnis. Aber selbst wenn sie meine Schrift gelesen hätten, mußte sie wirkungslos bleiben. Sie konnten nicht mehr zurück, ohne sich selbst aufzugeben. Die Logik der Tatsachen war stets stärker als die der Ideen.

Doch auch viele meiner politischen Freunde in Deutschland und Oesterreich mißbilligten mein Auftreten gegen den Bolschewismus. Sie hielten es für möglich, daß er sein Programm durchsetze und forderten, daß man ihn dabei nicht störe und entmutige. Maßnahmen, die ich als ganz verkehrte, verderbenbringende Fehler betrachtete, erschienen ihnen als bloße Schönheitsfehler, entweder als vorübergehende Folgen des Krieges oder als ein Lehrgeld, das jede neue Praxis zu zahlen hat, Kinderkrankheiten der ersten Jugend.

Für mich wurde dagegen die fernere Praxis des Bolschewismus nur zu einer Bestätigung der Ueberzeugung, die ich aus den Handlungen des ersten halben Jahres seines Bestehens und aus meiner theoretischen Grundanschauung gewonnen hatte. Ich verfocht meinen Standpunkt dann im Sommer 1919 in dem Buche «Terrorismus und Kommunismus». Als Trotzky gegen dieses Buch im folgenden Jahre eine gleichnamige Streitschrift erscheinen ließ, erwiderte ich 1921 in dem Büchlein «Von der Demokratie zur Staatssklaverei». Diese Arbeiten fanden bereits keinen Widerspruch mehr bei meinen politischen Freunden, zu denen natürlich seit dem Frühjahr 1918 nicht mehr die Bolschewiki zählten. Nur in einem Punkte schieden sich viele meiner sozialdemokratischen Freunde noch von mir. Sie konnten sich nicht — und können es vielfach bis heute nicht — dazu entschließen, meiner Auffassung beizupflichten, daß die tatsächlichen Funktionen, wenn auch nicht die Absichten, der Bolschewiki gegenrevolutionäre geworden sind.

Nur mein schon vorhin erwähnter Freund Axelrod stimmte mir von Anfang an in allem bei. Er war unabhängig von mir zu den gleichen Ergebnissen gekommen. Von allen russischen Sozialdemokraten stand er mir stets am nächsten. Mit jedem andern differierte ich zeitweise in dem einen oder andern Punkt, wie mit

andern Sozialdemokraten auch, selbst meinen nächsten Freunden. Das ist selbstverständlich. Dagegen bestand zwischen Axelrod und mir nie eine Meinungsverschiedenheit. Unsere Auffassungen des Bolschewismus stimmten stets überein. Mein teurer Freund ist 1928 dahingegangen. Die Abfassung der vorliegenden Schrift betrachte ich als ein Vermächtnis, das er mir hinterließ.

Sie bildet nur eine Fortsetzung und Ergänzung der drei bereits genannten Schriften, die ich in den drei ersten Jahren des bolschewistischen Regimes herausgab. Es waren Kriegsjahre. Das Jahrzehnt des Friedens, das seitdem verflossen ist, hat das Antlitz des Bolschewismus nicht verschönert. Im Gegenteil.

III.

Trotzdem glaubten immer noch manche Sozialisten in Europa und Amerika, es sei zu früh, ein abschließendes Urteil über ihn zu fällen. Wir müßten warten, wie sich das jetzige Jahr gestalte. Die Bolschewiki selbst betrachten es als das kritische Jahr des Fünfjahresplanes. Erweise es sich als erfolgreich, dann sei der Weg zum tausendjährigen Reich offen. Werde es ein Fehlschlag, dann sei der Zusammenbruch unvermeidlich.

Als im Sommer 1929 ein Redakteur der «Frankfurter Zeitung» (Feiler) in Rußland war, um dessen ökonomische Zustände zu studieren, erklärte ihm ein leitender Kommunist:

«Wir müssen den Fünfjahresplan durchführen, sonst werden wir hinausgeschmissen.»

So liegen die Dinge in der Tat. Das ist der Fortschritt seit den ersten Jahren des Bolschewismus. Damals glaubte er noch an sich selbst, an seine unwiderstehliche Kraft. Darum war auch die Kommunistische Partei eng geschlossen. Heute mehren sich in ihrem Schoße die Parteimitglieder, die sich rechter oder linker «Abweichungen» schuldig machen. Das sind Leute, die erkennen, daß es so nicht mehr weitergeht und daß der eingeschlagene Weg in den Abgrund führt. Diese Erkenntnis allein bedeutet freilich noch nicht, daß sie einen bessern Weg wissen. Und in den ersten Jahren waren sie noch überzeugt: wenn es so nicht geht, wird es eben anders gehen, aber gehen muß es. Heute dagegen sagen sie bereits: wenn es nicht nach dem Fünfjahresplan geht, dann geht es überhaupt nicht mehr.

Braucht man da überhaupt noch dieses Jahr abzuwarten, um zu wissen, was man von den Aussichten der Bolschewisten zu halten hat? Genügen dazu nicht die theoretischen Grundlagen, die Marx und Engels schufen und die in der steten Arbeit dreier Menschenalter von ihnen selbst und ihren Schülern vertieft und immer fester begründet wurden, sowie die Erfahrungen von 13 Jahren bolschewistischer Herrschaft? Müssen wir wirklich noch dieses eine Jahr warten, um dieser Herrschaft ihr Prognostikon zu stellen? Und was ist das für eine Gesellschaftsordnung, deren Lebensfähigkeit von den Zufällen eines Jahres abhängen soll?

Man sollte meinen, der Hinweis auf dieses eine kritische Jahr des Fünfjahresplanes allein müßte schon genügen, jedem Politiker, jedem Sozialisten, jedem Menschenfreund zu zeigen, daß der Zusammenbruch Sowjetrußlands naht und daß es dringend notwendig für jeden von ihnen ist, zu überlegen, wie er sich dazu stellen muß. Denn man glaube ja nicht, daß ein so furchtbare Ereignis ohne Rückwirkungen auf die übrige Welt bleiben wird. Es ist das dringendste Interesse der ganzen zivilisierten Welt, daß aus dem dann entstehenden Chaos die Demokratie siegreich hervorgeht. Sie kann nur geschaffen werden durch die demokratischen Kräfte Rußlands selbst. Eine Intervention des Auslandes kann bloß schaden. Aber die Demokratie Rußlands wird um so stärker sein, je mehr sie das Vertrauen der Arbeiter und Bauern erwirbt und verdient, das heißt je entschiedener sie deren Interesse vertritt; je weniger sie national gespalten ist und je wärmer und tatkräftiger die Sympathien der demokratischen Kräfte des Auslandes für sie zutage treten.

Die Arbeiterparteien aller Länder, vereinigt in der Sozialistischen Internationale, waren sich seit jeher der großen Wichtigkeit der Vorgänge in Rußland für den Emanzipationskampf des Proletariats in der ganzen Welt bewußt. Aber nicht überall erwägt man die Möglichkeiten des Zusammenbruchs Sowjetrußlands und die daraus erstehenden Probleme. Gelingt es der vorliegenden Schrift, erhöhtes Interesse dafür zu erwecken, dann hat sie ihren Zweck erfüllt.

Krise des Romans?

Zur Soziologie des gegenwärtigen Romans.

Von J. P. Mayer, Berlin.

Man hat von einer Krise des Romans gesprochen. Wahrscheinlich ist diese Feststellung etwas voreilig gewesen. Der Roman, die bisher doch irgendwie tradierte, festüberlieferte und leidlich feststehende Form des Romans *wandelt* sich — wie denn überhaupt *Wandlung* die unserer Zeit, unserer gesellschaftlich-geschichtlichen Gegenwart allein gemäßige Bestimmung ist. Der Roman steht zu seiner jeweiligen Zeit in einer ganz eindeutigen Beziehung. Es zeigt sich — untersucht man diese Beziehung —, daß es «*den*» Roman oder «*die*» Romanform gar nicht gibt; sie ist nur immer jeweils verstehbar aus der sie bestimmenden gesellschaftlich-geschichtlichen Situation.

Balzacs «Menschliche Komödie», Goethes «Wilhelm Meister», Zolas «Rougon Macquarts» sind Zeitromane in dem Sinne, daß sie Probleme ihrer Zeit gestalten und deuten wollen; selbst im vermeintlich Zeitlosen bleiben sie zeitbestimmt. Goethes «Wahlverwandtschaften» etwa sind keine zeitlose, «ewige» Gestaltung ehelicher Verwirrung edler Menschen, sondern Seite für Seite ließe sich zeigen, wie die Konflikte und ihre Lösungen durch das Zeitalter des Klassizismus, des vollendeten Frühkapitalismus bedingt sind.

Unsere Gegenwart steht im Zeichen des Spätkapitalismus. Die kapitalistische Konzentration ist unerhört fortgeschritten. Der Mensch ist nur noch